



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Das Abenteuer Karls von Bourbon. Politische Erziehung des Kaisers. Papst Clemens VII

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Die Erinnerung aber an das Schicksal Bonifaz' VIII begleitete er mit den frivolen Worten „Eure Heiligkeit werden sich in Ihrer Klugheit danach zu verhalten wissen“.

Das Schriftstück ist einer jener Zornesausbrüche, die eine Lage unendlich zu verschlimmern pflegen. Trotzdem zögerte der Papst mit der Antwort noch aus Furcht vor einem Anschluß Frankreichs an die lutherische Ketzerei. Als aber Franz I alle Geldzahlungen nach Rom sperrte und damit wirklich die Politik Philipps des Schönen erneuerte, riß auch dem übergewissenhaften Papst die Geduld. Es kam zu entscheidenden Besprechungen mit Karl von Lannoy in Rom.

Der Papst rief auch die Hilfe Heinrichs VIII an. Während der Kaiser, England, Erzherzog Ferdinand und Venedig am 29. Juli in aller Stille ihr Bündnis zum Abschluß brachten, kam am 3. August das Bündnis derselben Machtgruppe mit dem Papst, dem Herzog von Mailand, dem Kardinal Medici für Florenz, mit Genua, Siena und Lucca zur Abwehr der Franzosen zustande. Eine neue heilige Liga! Das gemeinsam aufgestellte Heer, für das allein der Papst monatlich 15000 Dukaten zahlen wollte, wurde auf seinen Wunsch Karl von Lannoy unterstellt. Damit war man am Ende dieses Pontifikats idealer aber fruchtloser Bestrebungen wieder genau an dem Punkte, an dem man zu Ende der Regierung Leos X und Julius' II gestanden hatte.

Das Bündnis war die letzte politische Handlung Adrians VI. Er kränkelte, und seine Nerven waren den Aufregungen des letzten halben Jahres nicht mehr gewachsen. Am 1. September empfing er den aus Rhodos verdrängten Großmeister des Johanniterordens, Lillo d'Adam — es war wie ein Abschied von seinem irdischen Lieblingsgedanken. Vierzehn Tage später erlöste ihn der Tod.

Das Abenteuer Karls von Bourbon

Politische Erziehung des Kaisers. Papst Clemens VII

In die auf- und abwogenden Stimmungen des Kaiserhofes während dieses Frühjahrs und Sommers 1523, wo sich die tiefsten Sorgen mit den kühnsten Hoffnungen ablösten, fiel, ähnlich erregend wie in England, jene Nachricht von der geplanten Erhebung des Herzogs Karl von Bourbon gegen seinen König. Ein Vertrauter des Kaisers, Adrian von Croy, Herr von Beaurain, hatte mit ihm als Befehlshaber der französischen Truppen über die Freigabe seiner in Hedin mitgeführten Mutter verhandelt und dabei die tiefe Unzufriedenheit

des Connétable über den König kennengelernt; es handelte sich um dessen Ansprüche auf die nach dem kinderlosen Tod von Bourbons Gemahlin Susanne de Beaujeu vertraglich der Krone, genauer Luise von Savoyen heimgefallenen Lehen. Der Connétable stand gegen seinen König. Man befand sich in Europa überall auf der Scheide zwischen den Zeiten, in denen der hohe Adel sich trotz aller Lehnformen dem Landesherrn gleichberechtigt und handlungsfrei fühlte, und denen einer geschlossenen Staatsauffassung, die eine solche Felonie als gemeinen Landesverrat betrachtete.

Bourbon täuschte sich und seine Freunde darüber, daß diese Auffassung in Frankreich ganz offenbar schon im Durchdringen war. Die politische Haltung der alten Herzöge von Burgund mit ihrer starken Verwurzelung in den deutschen Reichslehen, oder die späteren Bündnisse protestantischer Reichsfürsten mit Frankreich, kann man mit diesem lediglich aus privaten Motiven genährten Verhalten Bourbons nicht vergleichen. Ihm lag höchstens jene unverwüßliche vorstaatliche Lebensanschauung ungezügelter Herrentums zugrunde, das sich einer in Rechtsform gegebenen Machtentscheidung nicht fügen wollte. Bei den Höfen aber, die ihm in erstaunlicher Weise so bereitwillig Gehör schenkten, wirkte wohl die Autorität der ererbten Titel, und auch diese so stark nur unter der ohnehin aufs äußerste gespannten Hoffnung, dem völlig umklammerten Königtum der Valois durch eine Empörung im eigenen Lande das Ende zu bereiten. Daß dieser verräterische Grandseigneur, losgelöst von seinem Heimatboden, sehr wenig bedeutete, daß dagegen zur Vernichtung eines Königreiches sehr viel mehr gehörte als ein solches Abenteuer, scheinen sich die klugen Staatsmänner dieser ritterlichen Fürsten nicht klargemacht zu haben; oder sie sind gegen die Turnierstimmung ihrer Herren nicht aufgekomen.

Die Verhandlungen mit Bourbon spielten länger als ein halbes Jahr, ehe sie zum Abschluß kamen, und waren ebenso sehr begleitet von überschwenglichen Erwartungen, wie von Maßregeln eines unausrottbaren Mißtrauens, auch zwischen den beiden Höfen von Madrid und London. Anfang August konnte Louis de Flandres, Herr de Praet, kaiserlicher Gesandter in England, den Abschluß melden. Nach einem Vertrage vom 4. August verbanden sich der Kaiser, England, Erzherzog Ferdinand und Bourbon; sie verpflichteten sich alle, nichts ohne einander zu tun. Der Anspruch Englands auf die Krone Frankreich und auf die Lehnshulde Bourbons wurde erneut angemeldet, aber zu des Kaisers Entscheidung gestellt. Im übrigen soll Bourbon eine der Schwestern des Kaisers heiraten, in erster Linie Eleonore. Der Kaiser wird spätestens bis Ende August mit einer starken Armee auf Narbonne marschieren; außerdem

10 000 deutsche Landsknechte aufbieten, die ausschließlich Bourbon zur Verfügung stehen werden; der König von England gleichfalls im Laufe des August mit guten Truppen an der Küste der Normandie landen. Der Kaiser und England zahlen 100 000 Dukaten für die Truppen. Bourbon schien zu nichts verpflichtet als zum Verrat. Die Vereinbarungen waren zunächst zwischen Beauvain und Bourbon formlos getroffen; jetzt sollten sie alle Beteiligten binden.

Für Frankreich ließ sich die Lage auf den ersten Blick sehr gefährlich an; ebenso hoffnungsvoll für die Alliierten, hinter denen gerade jetzt das italienische Doppelbündnis stand.

Indessen, der großartige Empörer saß einstweilen still auf seinen Gütern im Gebiet von Forez westlich der oberen Loire. Von irgendeiner starken Anhängerschaft im Lande war keine Rede. Der König von Frankreich, dem längst Gerüchte zugekommen waren von Bourbons lichtscheuen Verhandlungen, traf sich mit ihm ohne Erfolg. Bourbon stellte sich krank, gab vor, dem Könige nach Italien folgen zu wollen, und blieb zunächst unbehelligt. Erst als über seinen Verrat gar keine Zweifel mehr bestehen konnten, wurde sein Gebiet umstellt. Doch entkam er als einsamer Flüchtling in abenteuerlicher Vermummung. Aber auch sonst wurde nichts erreicht, da die gewaltigen Pläne ganz miserabel vorbereitet waren. Das deutsche Landsknechtsaufgebot unter den Grafen Felix Werdenberg und Wilhelm Fürstenberg war zeitig zur Stelle und stieß an der oberen Marne bis Chaumont vor — es war ein Stoß ins Leere, da ihnen wider Erwarten niemand die Hand reichte. Ebenso blieb der englisch-niederländische „Vorstoß auf Paris“, der wirklich bis Compiègne gelangte, wie im Vorjahr, in einem sinnlosen Verwüstungsfeldzug stecken. Aus Karls spanischer Unternehmung gegen Südfrankreich ist ebensowenig etwas Rechtes geworden; es war unter diesen Umständen auch gleichgültig, daß er viel zu spät kam. Der Connétable von Castilien rückte nur eben über die Grenze von Navarra bis Sauveterre in das Béarn vor, um dann nach Fuenterrabba zurückzukehren.

Vielleicht war es die Beschämung über die Kläglichkeit dieser Leistung, die Karl noch im Oktober 1523 seinem „Bruder und Freund“ Bourbon sehr gnädig schreiben und ihm durch Bissy 100 000 Kronen zukommen ließ. Man mußte es sich auch gefallen lassen, daß ein Diener Bourbons, Jean de l'Hospital, noch Ende Dezember genau so prahlerisch wie sein Herr von der Angst des Königs von Frankreich schrieb, der seine Truppen von allen Seiten ins Land gezogen habe; daß die Bevölkerung von Toulouse nur auf den fremden Herrn warte und daß die Landsknechte ruhig hätten auf Paris marschieren sollen, da ihnen kein Widerstand begegnet wäre.

Am Kaiserhofe in Pamplona, wo man der Pyrenäenarmee einigermaßen nahe war, herrschte denn auch in diesem Winter nach dem Tode Adrians und bevor man noch von der Wahl und den Absichten des neuen Papstes Näheres wußte, eine ziemliche Niedergeschlagenheit. Gattinara benutzte sie, um die politische Erziehung seines Herrn fortzusetzen, an der Hand einiger wichtiger Punkte der inneren und äußeren Staatsregierung. Karl wünschte dazu weitere Ausführungen seiner geheimen Räte, die auch erfolgten, und uns nun wirklich die seelischen Hintergründe des Geschehens und die allgemeinen Nöte der Staatsleitung einigermaßen enthüllen. Die Räte gaben einzeln ihre Voten französisch, nur Hernando de Vega spanisch; am Rande stehen die meist kurzen Verfügungen des Kaisers.

Gattinara begann mit einer Verbeugung vor dem jungen Herrn: „Wenn Eure Majestät zu allen Ihren herrlichen Gaben auch noch die Weisheit Salomos besäßen, so könnten Sie doch nicht alles allein machen.“ Gott der Herr befahl Moses, zu seiner Entlastung Gehilfen anzunehmen; wieviel mehr muß das der Kaiser tun, da er nicht wie Moses mit Gott persönlich verkehrt, statt dessen aber noch viel größere Reiche zu verwalten hat. Unter dem Titel der „Fürstlichen Reputation“ knüpfte der Großkanzler unmittelbar an die Zeitlage an. Man sollte niemals etwas unternehmen, was man doch nicht durchführen könne, sondern seine Mittel auf das Erreichbare zusammenfassen. Um seine Freunde festzuhalten — in diesem Augenblicke vor allem England und Bourbon —, müsse man getroffene Abmachungen peinlich befolgen, woran es dieses Mal gefehlt habe. Da die Armee noch in Feindesland stehe, sollte man sie pflegen, damit sie entweder weitere Erfolge habe oder in gutem Zustande zur Einnahme von Guenterrabbia zurückgenommen werden könne. „Seit dies geschrieben wurde“, votierte La Roche, „hat sich die Lage geändert.“ „Guenterrabbia wird den König von Frankreich nicht hindern, nach Italien zu ziehen“, meinte La Chaulz, doch wolle er zugeben, daß ein Erfolg vor dieser Grenzfestung sehr wesentlich sein würde. Gattinara: in der Tat liegt die Armee jetzt vor der Festung, und deshalb soll man darauf alle Kräfte sammeln.

Die beiden Hauptanliegen Gattinaras waren, wie früher, die Finanzen und die Befriedung Italiens. Die Finanzen sind der Nerv des Krieges, und es muß endlich eine Übersicht über Einnahmen und Ausgaben gewonnen werden; nicht minder über die Schulden, besonders über solche, die wegen ihrer Verzinsung täglich wachsen; auch sind die ordentlichen Einnahmen und Ausgaben streng von den außerordentlichen zu scheiden. Noch mehr. Angesichts der ihnen, den Räten, so genau bekannten Schwierigkeiten, in denen sich der Kaiser befinde,

müsse man auf einen ehrenvollen Waffenstillstand drängen, bevor man in noch größere Nöte gerate; vielleicht auf Grundlage der Mission des Erzbischofs von Bari, den Adrian noch in der Friedenshoffnung des letzten Jahres zur Herstellung einer dreijährigen Waffenruhe nach Frankreich gesandt habe.

Italien schein von den Franzosen geräumt zu sein. Aber damit sei die Gefahr für den Besitz des Landes, zu dem Mailand und Genua die Schlüssel sind, nicht beseitigt. Denn mit dem Abzuge der Franzosen hörten auch die Zahlungen der Liga auf, während die Armee nötig bleibe. Der ruinierte Staat Mailand könne sie nicht unterhalten. Deshalb sei von dem neuen Papst nicht nur die Übernahme der von Adrian eingegangenen Verpflichtungen zu fordern, sondern womöglich noch mehr. Ein außerordentlicher Gesandter müßte die Obedienzerklärung für Neapel überbringen, aber erst aushändigen, wenn der Papst die Investitur und die Liga erneuert habe und bereit sei zu weiteren Zahlungen, wenigstens zur Bereitstellung des Soldes für drei Monate, damit man im Falle der Not die Knechte sogleich wieder haben könne. Weiter sei dringend, den Herzog von Mailand endlich mit dem Herzogtum zu belehnen, damit die Untertanen wüßten, woran sie sind, und das Land für ihren Herrn verteidigten; auch die Nachbarn keine Furcht behielten, daß der Kaiser das Herzogtum für sich nehmen wolle. La Roche und Gorrevod stimmten Gattinara lebhaft zu: der Kaiser dürfe Mailand keinenfalls selbst behalten; das sei auch gegen den Vertrag mit Venedig. Nun verstärkte Gattinara noch seine Argumente: Maximilian habe Mailand verloren, weil er dem Lande seinen angestammten Herrn nicht wieder gegeben habe. Der Apostolische Stuhl fürchte immer die Verbindung von Neapel mit der Lombardei, und in dem Dispens für das Kaisertum sei die Lombardei ausdrücklich ausgenommen. Kurzum, so schloß Gattinara, er wiederhole seine Warnungen wie Cassandra, auch wenn man ihm nicht glaube; die Streitigkeiten zwischen den Generalen Lannoy, Colonna und Pescara zu beseitigen, sei sehr nötig; da sich einer dem andern schwer unterordne, könnte man ihnen einen gemeinsamen Oberbefehlshaber geben in der Person des Herzogs von Mailand oder des Erzherzogs Ferdinand oder des Herzogs von Bourbon.

Für den Kaiser komme es überhaupt nicht darauf an, sagte zwischendurch Gattinara, Mailand zu besitzen oder andere Herrschaften dieser Welt, sondern von den Königen, Herzögen und Fürsten dieser Welt geachtet zu werden und mit ganz Italien den Schlüssel zur Weltherrschaft in der Hand zu halten. Das führte ihn auf eine längere Erörterung über die Kunst der Menschenbehandlung. Die Liebe der Untertanen sei nach Seneca eine uneinnehmbare Festung; man müsse sie pflegen, sie hören, ihnen Freundlichkeiten erweisen,

Unangenehmes durch andere tun lassen (wie das auch Machiavelli lehrte) und sie nicht mit Neuerungen überschütten, die stets wirkten wie ein Tadel an den Vorfahren. La Roche bemerkte dazu, daß hier in Spanien die Granden einen gar zu großen Appetit auf Kronüter besäßen, und daß es böses Blut mache, gerade sie und ihre Kreaturen überall im Besitz der höchsten Staats- und Kirchenämter zu sehen. Man tadele den kostbaren Haushalt des Königs, den das Land wirklich nicht tragen könne, zumal angesichts seiner Lasten und Schulden.

Sehr eingehend verbreiteten sich die erfahrenen Räte erneut über die Reform der Staatsverwaltung, die Notwendigkeit, den Kaiser von den unzähligen Kleinigkeiten zu entlasten, über denen die großen Staatsgeschäfte verschleppt würden. Für formale Dinge sei weder Vortrag noch eigenhändige Ausfertigung vonnöten; da genüge ein Cachet, also ein Namensstempel in der Hand eines zuverlässigen Beamten. Aber Staats-, Finanz- und Kriegssachen sollten einheitlich bearbeitet und täglich erledigt werden, dazu auch der Rat in einem besonderen Zimmer in der Nähe des Kaisers von morgens 7 Uhr, im Sommer von 6 Uhr an zur Stelle sein, alles bearbeiten und dem Kaiser Vortrag halten, damit sich dieser nicht selbst „den Kopf zu zerbrechen“ brauche. Zur Sicherung des Geschäftsganges würde auch ein geordnetes Protokoll der Staatsratsgeschäfte gehören.

Man bemerkt endlich, daß Gattinara und die Räte auch auf die persönlichen Neigungen ihres Herrn Rücksicht nahmen. Gattinara hatte sogar unter dem Stichwort „Gottesfurcht“ alle Fragen an die Spitze seiner Darlegungen gestellt, die für den Kaiser Bewissenssachen waren. Daß man die Mauren und Ungläubigen nicht im Lande dulden dürfe, die Bewohner der westindischen Inseln und des Festlandes zum Christentum bringen, die Inquisition reformieren und die Testamente der Vorfahren ausführen müsse, auch wegen der bestimmungswidrig verwendeten Mittel der Cruzada, der Ablässe und der Zehnten, entweder Rückzahlungen zu machen oder die Absolution des Papstes zu erwirken habe. La Roche, La Chaulz und Vega fanden die Frage der Mauren wichtig, aber nicht zu lösen ohne die Vizekönige und den Rat von Aragon und Valencia, zumal der Wohlstand des Landes und der Granden auf ihnen beruhe. Von den Indiern gestand La Roche, daß sie bis dahin überhaupt nicht als Menschen, sondern als Tiere behandelt seien. La Chaulz forderte, daß nicht bloß Spanier, sondern auch andere gute Untertanen des Kaisers nach den Indien ziehen dürften, was längst ausgiebig geschah. Correvod verlangte die Reform des Indienrates, und Gattinara schlug zum neuen Präsidenten den Beichtvater des Kaisers, Don Garcia de Loaysa, Bischof von Osma, vor, was der Kaiser sogleich verfügte.

Die Räte der Inquisition sollten feste Bezüge haben, keinen Anteil an den Konfiskationen, sich nicht „nähren vom Blut der Menschen“ und mehr für Besserung als für Vernichtung sorgen. La Roche erhob zwar Bedenken gegen die Belastung des Fiskus, und Vega forderte strengere Justiz, allein auch hier gab es nur eine einstweilige Verfügung an La Roche. In bezug auf die Kirchengelder meinte derselbe, sie stammten ja doch von den Untertanen und seien nur zu gerechten Kriegen verwandt, „weshalb auch der Papst ruhig zustimmen könnte“.

Wo sehen wir sonst in dieser Zeit so tief in die Sorgen und Motive der Regierenden wie in diesen Gesprächen der höchsten Berater des Kaisers? Daß dieser junge Fürst in ihrer Mitte noch ein werdender war, daß ihre Maßstäbe und Forderungen zu hoch gespannt sein dürften, ändert nichts an der Tatsache, daß ihr jugendlicher Herr selbst kaum eine bessere Führung zur Regierungskunst haben konnte als derartige Erörterungen. Es ist vielleicht am meisten bezeichnend, daß am Schlusse mehrere Räte nacheinander als die Hauptsache forderten, nach der Erkenntnis nun auch zu handeln.

Die persönlichen und innerpolitischen Mahnungen waren ihrer Natur nach auf lange Sicht gestellt, die außenpolitischen Vorschläge erfuhren nicht ohne Beziehung zu der Politik des neuen Papstes noch im Frühjahr 1524 ihre Verwirklichung. Einer der Nächstbeteiligten, Gérard de Pleine, Herr von La Roche, wurde am 14. Mai mit einer von Gattinara selbst entworfenen Instruktion zu Friedensverhandlungen an die Kurie gesandt; aus seinem späteren Bericht erfahren wir, daß ihm auch die geplante Obedienzerklärung mitgegeben wurde und daß man seine Gesandtschaft durch ganz Italien hin als eine große kaiserliche Geste betrachtete.

Denn der im November 1523 erhobene neue Papst, Clemens VII Medici, dessen Regierung die Kaiserlichen ebenso sehr enttäuschen sollte, wie er von ihnen gefördert worden war, hatte die Übernahme der zuletzt durch Adrian eingegangenen Verpflichtungen abgelehnt und statt dessen seinerseits im April und Mai die Friedensgesandtschaft des Dominikaners Nikolaus von Schomberg, Erzbischofs von Capua, nach Frankreich, Spanien und England ergehen lassen. Auf diese nahm die Instruktion für La Roche schon Bezug.

Sie stellte ihm neun Möglichkeiten für die Beilegung des Streites zwischen Karl und Franz unter Mitwirkung Englands und des Papstes zur Verfügung. Im Mittelpunkt stand der Austausch der Bourgogne gegen Mailand, das die Franzosen jetzt, im Frühjahr 1524, unter Führung Bonnivets vergebens wieder zu gewinnen trachteten. Durch die Verwundung des Admirals und den Tod

Bayards am 30. April war ihr Unternehmen zum Stehen gekommen. Das Angebot von Mailand war also ernsthaft. Die Gegenforderung umfaßte freilich nicht nur Altburgund, sondern auch alle Ansprüche Bourbons, der Königin Germaine und anderer, lief also auf eine innere Auflösung Frankreichs hinaus. Im übrigen wurden La Roche eine ganze Reihe von Forderungen als abdingbar bezeichnet, wie etwa, daß Frankreich grundsätzlich auf Flandern, Artois und Neapel verzichten solle; zu den Kompromißmöglichkeiten sollte gehören, daß König Franz, falls seine Gemahlin wirklich stürbe, wie man fürchtete, mit der Hand Eleonores Mailand erhielte. Eine allgemeine Befriedung Europas durch päpstliche Vermittlung wird auch in der Form erwogen, daß Karls Braut Mary von England den König von Schottland heirate zum Zweck der Vereinigung beider Reiche, und dafür die Tochter Franz' I, Charlotte, Karl als Gemahlin die Bourgogne zubrächte. In diesem Falle könnte Sforza die so oft vergebene Renée von Frankreich zur Frau erhalten, die später den Herzog von Ferrara heiratete. Für Bourbon wird schlimmstenfalls nur die Auszahlung einer Rente von seinen Gütern gefordert. Vor allem aber — und das war doch wohl der springende Punkt — soll der Papst keinen Frieden schließen, so lange die Franzosen nicht gänzlich aus Italien vertrieben sind, und wenigstens so viel Mittel aufbringen, daß die spanischen Besatzungen bezahlt werden können, damit man durch einen französischen Gegenschlag nicht überrascht werde.

Die alternativen Heiraten und Ländertausche sollten Karl durch seine ganze Regierung begleiten. In diesem Sommer 1524 ist es jedoch überhaupt nicht zu ernsthaften Verhandlungen gekommen. La Roche berichtete dem Kaiser am 20. August von seiner Fahrt durch Italien und von seinem Einzuge in Rom mit all dem dafür aufgeborenen Zeremoniell und der ersten Audienz beim Papste. Elf Tage später erlag der Gesandte einer in Rom aufgetretenen Seuche (31. August); mit ihm schied eine der markantesten Figuren des alten Burgund aus der Umgebung des Kaisers.

Provence und Mailand. Karls Reflexionen vor Pavia

Inzwischen war die Friedenspolitik längst wieder überrannt von den Ereignissen. Schon am 24. März 1524 hatten die Spanier das vor drei Jahren verlorene Suenterrabbia wieder gewonnen, — nach wechselvollen Kämpfen, in denen die Festung einmal durch la Palisse gegen Beltran de la Cueva neu verproviantiert war. Dazu kamen die wiederholten Mißerfolge der Franzosen in der Lombardei, wie im November 1523, so im April 1524. In der Stimmung